Für Feierstunden

Der spannende Courier-Roman

Der Strandvogt von Jasmund

Aus der Okkupationszeit der Insel Rügen durch die Franzosen. (1807—1813.)

Von Philipp Galen.

(9. Fortsetzung.)

Endlich war er gekommen und gleichzeitig hatte sich der Himmel aufgetan, der Augen hielt nach und immer deutlicher entrollte sich das schöne Bild des jenseitigen Ufers. Aber so schön dieser Anblick auch war, Waldemar sah von allem, was vor seine Augen lag, nichts. Seine Gedanken nur auf die kommenden Stunden gerichtet, malte er sich in düsteren Farben die Zustände aus, die er drüben finden würde, und selten wohl hat ein Freund seines Freundes zärtlicher und besorgter gedacht, als Wademar jetzt Magnus Brahes gedachte, um den sich in diesem Augenblick alle seine Wünsche und Hoffnungen tummelten.

Neuntes Kapitel.

Der verborgene Freund.

Endlich hatte die langsam gerudderte Fähre die Brücke des Stralsunder Ufers erreicht, und Waldemar schickte sich ohne Zögern an, die ihm als Müllerknecht aufgetragenen Geschäfte auszurichten. Ein französischer Beamter, dem er seine Papiere vorwies, gestattete ihm, da er Lebensmittel brachte, die Säcke zu landen und dann in die Festung zu gehen, um den Bäcker aufzusuchen, auf dessen Namen sein Geleitsbrief lautete. In der Stadt selbst sah es wild und wüst genug aus, denn noch hatte man nicht daran denken können, die vielfachen Spuren des eben beendeten Kampfes zu beseitigen. Auf den Plätzen und an manchen Ecken der Stadt standen noch die gebrauchten Kanonen aufgefahren, die ihre Kugeln nicht allein unter die Menschen, sondern auch auf die Fronten und Giebel der Häuser ausgeschüttet, wo sie teils in den dicken Mauern sichtbar stecken geblieben waren, teils die Wände eingerissen und arge Verwüstungen angerichtet hatten. Die Bewohner selbst waren noch von dem ersten Schrecken und den traurigen Vorfällen des vergangenen Tages betäubt. Dänische und holländische Piketts standen mit geladenen Gewehren oder gezogenem Säbel überall, und Patrouillen durchstreiften ohne Unterlaß die öden Straßen und durchsuchten die verdächtigen Häuser, um die etwa verborgenen Flüchtlinge ans Licht des Tages zu ziehen und ihrem unentrinnbaren Schicksal zu überliefern. Viele derselben waren von wackeren patriotischen Bürgern gerettet worden, und in manchen Häusern lagen namentlich Verwundete sicher versteckt, wo sie auf das liebreichste gepflegt wurden. Ueberall herrschte eine drohende und unheimliche Stille, wie nach der Entladung eines unseligen Gewitters. Fluren und Wälder in stiller Ergebung ihre Blumen und Gräser beugen: die meisten Häuser waren geschlossen, an den verhangenen Fenstern zeigte sich nicht wie sonst eine geschäftige oder genießende Bevölkerung, und niemand wagte ein lautes Wort zu äußern, aus Besorgnis, irgendein aufmerksames Ohr möchte die gesprochenen Worte anders deuten, als sie gemeint waren. Es war daher schwer, irgendwo erfolgreichen Eingang zu gewinnen, und vergebens hatte Waldemar schon hier und da angepocht, um die vorläufig so notwendige Nachfrage nach der Wohnung der Verwandten Magnus Brahes zu halten.

Endlich beschloß er, zu dem Bäcker zurückzukehren, der ihm seiner äußeren Erscheinung nach ein ehrlicher Mann zu sein schien, und bei ihm die Nachforschung ernstlich zu beginnen. Aber der Bäcker wußte selbst nur wenig und berichtete nur Allgemeines und Bekanntes. Da wagte Waldemar kühn den Namen der Dame zu nennen, die er, als des Grafen Verwandte und mütterliche Freundin, vor allem aufsuchen wollte, um sich bei ihr nach demselben zu erkundigen, weil vorauszusetzen war, daß Magnus, wenn er mit Schill in Stralsund eingerückt, sie besucht und von seinen Absichten in Kenntnis gesetzt haben würde. Glücklicherweise traf es sich, daß der Bäcker der Lieferant des erfragten Hauses war. Es wurde ihm genau bezeichnet, und nun beeilt sich Waldemar mit einem Korbe voll Backwaren, um auf diese Art Eingang daselbst zu gewinnen. So begab er sich denn nach dem alten Marktplatz, den fünf bis sechs Stock hohe altmodische Giebelhäuser, das uralte berühmte Rathaus und die Hauptwache zieren, welch letztere leider dicht neben dem bezeichneten Hause lag, wie sich sogleich ergab.

Die Dame, die darin wohnte, war früher oft im Scherz die Königin von Hiddensöe genannt worden, weil sie nicht allein die Gutsherrin des Gehöftes Kloster, sondern auch Besitzerin der ganzen Insel gewesen war, die sie aber seit dem Jahre 1809 an den Hauptmann von Bagewitz verkauft hatte, um ihren Lebensabend in der lebhafteren und geselligeren Stadt zu verbringen, in der sie jetzt ihren Aufenthalt nahm.

Waldemar klopfte an die Haustür, aber niemand öffnete sie ihm. Darauf wandte er sich zu dem einen Fenster und pochte daran, aber auch hier zeigte sich niemand hinter den festgeschlossenen Vorhängen. Endlich jedoch erschien ein alter Diener, zog vorsichtig einen Zipfel des Vorhanges zurück und schaute forschend hinaus. Als er den Bäckergesellen, wofür er natürlich Waldemar hielt, draußen stehen sah, machte er rasch einen Fensterflügel halb auf und wollte so einige Vorräte in Empfang nehmen. Hastig aber flüsterte ihm Waldemar zu, er möge die Tür öffnen und ihn einlassen, da er notwendig mit seiner Herrin sprechen müsse.

Der Diener schloß das Fenster und dachte einige Augenblicke nach, was er tun solle. Endlich aber fand er sich bewogen, dem Manne, der es eilig zu haben schien und vielleicht eine wichtige Botschaft bringen könnte, zu Willen zu sein, und so riegelte er das Tor auf. Waldemar fühlte sich von einer schweren Last erleichtert, als er im Innern des Hauses stand und nun ungehindert nach der Kammerrätin fragen konnte.

„Was wollen Sie von ihr — sie ist heute sehr beschäftigt und dürfte kaum Zeit und Neigung haben, mit einem Fremden zu reden:"

„Mit mir spricht sie gewiß, wenn Sie ihr sagen, daß ich zum Frommen des Grafen Brahe zu ihr komme."

„Hah!" rief der Alte und machte ein erstaunstes Gesicht. „Ist es wahr, was Sie sagen, und kann ich Ihnen vertrauen?"

„Ganz und gar, denn ich bin nicht, was ich scheine, und habe nur des Grafen wegen die gefährliche Stadt betreten."

„Wo kommen Sie her, und woher wissen Sie, daß der Graf in diesem Hause ist?"

„Ha!" rief nun auch Waldemar, und sein Gesicht errötete sichtbar unter dem Mehlstaube, der es bedeckte und unkenntlich machte. „Also er ist hier — und ungefährdet? Sprechen Sie wahr?"

„Ja, er ist wenigstens hier — aber erlauben Sie, daß ich sogleich die gnädige Frau benachrichtige, und treten Sie einstweilen in dieses Zimmer ein."

Waldemar befolgte ohne Zögern die Aufforderung, und als der alte Diener eilig das Zimmer verlassen hatte, wischte er vor einem Spiegel mit einem Tuche den Mehlstaub vom Gesicht, das sich nun in seiner natürlichen Färbung und männlichen Bildung zeigte. Bald darauf aber kam der Diener wieder und bat sich den Namen des Besuchenden aus. Nachdem dieser sich genannt und der Diener ihn wieder einige Zeit allein gelassen hatte, kam der Alte mit freudestrahlender Miene zurück und lud den Fremden ein, eine Treppe höher zu steigen, wo ihn die Dame des Hauses ungestörter empfangen könne.

Waldemar ward nun in ein nach damaliger Sitte reich möbliertes großes Gemach geführt, und in dieses trat kurz nach ihm mit etwas eiligem Schritt eine bejahrte, sehr ehrwürdige Dame ein, auf deren Gesichtszügen freudige Ueberraschung seltsam mit Sorge und Betrübnis gemischt war.

„Sie sind Waldemar Granzow aus Satznitz — der Freund Magnus Brahes?" fragte sie ohne Umstände.

„Der bin ich, gnädige Frau, und ich komme in der Absicht hierher, ihm förderlich zu sein, da ich nach seinem Ausbleiben auf dem Rugard in vergangener Nacht, nachdem ich von allen den Vorfällen in Stralsund gehört, eine Beteiligung seinerseits bei dem gescheiterten Unternehmen für höchst wahrscheinlich annehmen muß, wenn er gestern schon in Stralsund war."

„So schickt Sie Gott hierher, denn ich bin in großer Sorge um ihn, da ich jede Stunde befürchten muß, die Spione der Feinde werden ihn auskundschaften und aus seinem Versteck ziehen."

„Dann bin ich zur rechten Zeit gekommen, gnädige Frau; ich habe alle Mittel in Händen, ihn seinen Verfolgern zu entziehen und sicher nach Rügen zu bringen."

Die Dame, fast sprachlos vor Freude, streckte die Hand aus und ergriff den mehlbestäubten Arm des wackeren jungen Mannes. „So hängt mit dieser Ihrer Absicht auch wohl Ihre Verkleidung zusammen?" fragte sie endlich, nachdem sie sich nach Kräften ermannt hatte.

„Sie haben es erraten, gnädige Frau, mein Aeußeres ist eine Maske, und diese war gut, denn sie hat mich rascher zum Ziele geführt, als man hätte für möglich halten sollen."

„So lohne Ihnen Gott Ihre Freundschaft und Aufopferung! Aber ach, mein Gott, Graf Brahe, der schon oft von Ihnen gesprochen hat, ist verwundet, und seine Fortschaffung wird mit Schwierigkeiten verknüpft sein."

„Verwundet!" rief Waldemar, indem alle Farbe aus seinem Gesicht wich. „Doch wohl nicht lebensgefährlich?"

„Nein, das nicht; sein linker Arm ist durchschossen, und das ist hinreichend, um ihn unfähig zu seiner Selbstbefreiung zu machen, die unter den obwaltenden Verhältnissen überhaupt bedenklich sein wird."

„So führen Sie mich nur zu ihm — alles übrige wird sich finden, ich nehme alles auf mich."

„Kommen Sie; er weiß schon, daß Sie hier sind, und erwartet Sie mit Ungeduld."

Die Kammerrätin schritt voran und führte den jungen Mann, der sich ihr und den ihrigen in einem verwickelten Moment so hilfreich erwies, durch mehrere Zimmer, über einen langen Korridor in einen neu angebauten Seitenflügel des alten Hauses, wo, entfernt von dem Treiben der Stadt und allen Nachforschungen entzogen, der Kranke in einem tief beschatteten und wohl verwahrten Zimmer lag. Mit aufklopfendem Herzen und schweigend folgte ihr Waldemar; erst als er seinen Freund mit noch bleicherem Gesicht als gewöhnlich, aber doch matt lächelnd im Bett liegen sah, stieß er einen Ruf des Frohlockens aus. Dann stürzte er auf ihn zu und schloß ihn in seine Arme, was der Kranke, soviel er es vermochte, mit ebenso herzlicher Hingebung erwiderte.

Graf Magnus Brahe, nur zwei Jahre älter als Waldemar Granzow, war, wie dieser, ein hochgewachsener, aber durch bedeutend schwächerer Mann, was schon seine von Natur überaus bleiche Gesichtsfarbe und eine gewisse Mattigkeit verriet, die in seinem Gange, seiner Haltung und in allen seinen Bewegungen auf den ersten Blick hervortrat. Auch sein schönes, hellblondes Haar, das in langen Wellenlinien zu beiden Seite des Gesichts niederfiel und sich mit dem wohlgepflegten aber dünnen Bart vermischte, der an Wangen und Kinn sichtbar war, verlieh ihm keinen besonderen Ausdruck von großer physischer Kraft. Die feinen Linien seines Mundes, seine fast stets umwölkte, sonst wohlgebaute Stirn und das große, sanfte, nur selten in hellen Flammen blitzende blaue Auge, das fast ununterbrochen in einem See von verhaltenen Tränen zu schwimmen schien, trugen weniger das Merkmal eines selbstvertrauenden, kühnen Kriegers, als das eines in sich versunkenen, der Außenwelt mehr und mehr entrückten Grüblers und Schwärmers zur Schau. Er war mehr ein Mensch des Gemütsinstinkts und der augenblicklichen Eingebung, als ein Mann festen, durchdachten Willens und der wohlberechneten Tat, dessen Handlungen und Bestrebungen in naturgemäßem Einklang stehen.

Mit dieser Gemütsrichtung im Einklang hatte sich sein Verhältnis zu Schill gestaltet, der soeben vor seinen Augen den Untergang gefunden: Der schwärmerische, ritterliche und abenteuerliche Charakter desselben hatte ihn angezogen, gefesselt und endlich mit in den Strudel des ungleichen Kampfes gerissen, der jenem verderblich geworden war; ja, Schills trauriges Ende hatte neuerdings wieder um so mehr dazu beigetragen, ihn in seiner vorgefaßten Meinung zu bestärken und die Besorgnis zu vollenden, jetzt endlich sei auch für ihn die Stunde des Unheils gekommen, die er lange vorhergesehen und vorausgesagt habe.

Wie groß daher des jungen Grafen Freude war, als er seinen einzigen und wahren Freund so plötzlich und unerwartet in sein von namenloser Sorge beschattetes Zimmer treten sah, kann man sich denken, und wohl zwei Stunden vergingen, bis sie sich gegenseitig alle ihre Erlebnisse in traulichster Weise mitgeteilt und den Standpunkt vergegenwärtigt hatten, auf dem sie jetzt in der Mitte ihrer kriegerischen Laufbahn angelangt waren.

„Also das ist der Grund deines Erscheinens hier," sagte Graf Brahe zuletzt, indem er seinem Freunde mit der unverwundeten Rechten herzlich die Hand drückte, „und so hat dich mein Schicksal noch einmal zu mir geführt! Oh, wie gütig und herrlich ist das von der waltenden Vorsehung! Aber sage mir, wird deine Absicht gelingen, wird dein Plan mit mir nicht an irgendeiner unvorhergesehenen Klippe scheitern?"

„Das wollen wir nicht hoffen, Magnus. Wenn du aber etwas Besseres weißt, als ich dir vorgeschlagen habe, so sprich es aus, ich bin zu allem bereit, wenn ich nur die Möglichkeit des Gelingens vor mir sehe."

„Nein, ich weiß nichts Besseres, und so vertraue ich mich deinem Mute und deiner Kraft völlig an. Wird aber der Fährmann Wort halten und zu bestimmter Stunde das Boot an die bezeichnete Stelle lenken?"

„Er hat es verheißen, weiter kann ich nichts sagen! Läßt er uns aber im Stich, so werden wir andere Mittel und Wege zu unserer Befreiung erdenken."

„Weißt du aber bestimmt, daß auf Hiddensöe keine Franzosen stehen und daß wir auf dem einsamen Kloster nicht gerade dem Feinde in die Arme laufen?"

„Jedermann auf Rügen, den ich bis jetzt gesprochen, hat es mir also mitgeteilt, und ich habe keinen Grund, an der Ehrlichkeit meiner Landsleute, die es gut mit mir meinen, zu zweifeln."

„So bleibt es also dabei, und es wird dies mein letzter Tag in Stralsund sein."

Der Plan Waldemars war nun folgender: Gegen elf Uhr nachts wollte er mit seinem Freunde, der den kurzen Weg nach dem Strande zu gehen sich bemühen mußte, durch eine Hintertür des Giesebschen Hauses, die über einige Höfe und Gärten in der Mühlenstraße führte, seinen jetzigen Aufenthalt verlassen. Von hier sollte sie einer der Diener der Kammerrätin, der in Stralsund genau Bescheid wußte, durch verschiedene Straßen und Häuser an eine Stelle der Stadtmauer führen, die seit der Schleifung derselben und der teilweisen Zuschüttung der Wälle noch nicht wiederhergestellt war. Auf diese Weise vermied man die gefährliche Fahrstraße und deren Tor, das auf den Strand mündete. War man soweit gelangt, und hatte man Wälle und Mauern hinter sich, so gab es keine Schwierigkeit mehr, denn Punkt elf Uhr und nach vorher genau übereinstimmend gestellten Uhren sollte das Boot unter den Weiden nordwärts von der Stralsunder Fährbrücke liegen, wo kein Posten stand und das Einschiffen, wenn der Mond nicht gar zu hell schien, gefahrlos bewerkstelligt werden konnte. Von hier aus wollten sie das Stralsunder Fahrwasser nordwärts entlang nach dem Gutshof Kloster auf Hiddensöe segeln, um bei dem befreundeten Herrn von Bagewitz ein gesichertes Unterkommen bis auf weiteres zu suchen. Hielt der Südostwind so günstig an, wie er den Tag über geweht, so war das Ganze ein leichtes Unternehmen und konnte in wenigen Stunden abgemacht werden; schwieriger und langwieriger war es allerdings, wenn das Wetter stürmisch wurde, der Wind aus einer weniger günstigeren Richtung blies oder gar eine Verfolgung ihr Vorhaben unterbrach und die Erfindung eines neuen unvorbereiteten Planes notwendig machte.

Als sie der Kammerrätin von Giese Obiges mitteilten, fand es sich, daß diese ihnen vollkommen beistimmte, und außerdem von Herzen froh war, den bis jetzt so glücklich geborgenen Verwundeten in noch sicherem Gewahrsam zu wissen, da der Fall nicht undenkbar war, daß die Feinde in Stralsund den Geflüchteten aufspürten und in die gefürchtete Gefangenschaft schleppten.

Der alte Diener, der vor einer halben Stunde noch einmal auf die Straße gesandt war, um den Stand der Dinge zu erkunden, kam atemlos zurückgelaufen und meldete, daß er mehreren Patrouillen auf den Straßen begegnet sei, die den Aufenthaltsort des Grafen Brahe erforschen sollten, da man in Erfahrung gebracht, daß ein solcher, der ein Adjutant und Helfershelfer des Majors Schill gewesen, sich irgendwo in der Stadt verborgen halte.

War diese Nachricht richtig, so lief die ganze verabredete Unternehmung Gefahr, kurz vor ihrer Ausführung zu scheitern. Denn wenn die Dänen erhören, daß ein Verwandter oder Freund des Grafen in der Stadt sei, wie er heiße und wo er wohne, so war zu befürchten, daß das ganze Haus desselben in genannte Untersuchung gezogen werden würde.

In atemloser Spannung verharrten daher den im Krankenzimmer Versammelten die nächsten Minuten. Da aber alles still blieb und kein Fremder an der Haustür erschien, war der alte Diener erlauschte, so gab man sich allmählich wieder einer ruhigen Erwartung hin, und so verging die Zeit, bis die Uhren der Stadt die zehnte Stunde schlugen. Kaum aber war der letzte Glockenschlag ausgestimmt, so erscholl es durch das ganze Haus dröhnender Kolbenschlag gegen die Haustür, und als der alte Diener nach einem der Vorderfrontfenster gesandt wurde, um zu sehen, was es gebe, kam er nach einer Weile mit kreideweißem Gesicht und der Meldung zurück, daß eine dänische Patrouille vor dem Hause stehe und die Herrin zu sprechen verlange.

Die Kammerratin war im Begriff, in die Knie zu sinken; als sie sich aber nach kurzem Zuspruch Waldemars wieder gesammelt hatte, bewegte sie sich langsam und mit der ihr eigentümlichen, würdevollen Haltung nach dem Vorderhause, wo sie dem Dienst beredt, dem Offizier alle in das erste, der im Erdgeschoß gelegenen Zimmer vorzulassen.

„Meine Dame," sagte der bärtige Krieger, der glücklicherweise ein gesitteter Mann war, „ich bitte um Verzeihung, daß ich Sie so spät störe, allein der Dienst erheischt meinen Besuch, und ich bitte Sie inständigst, so kurz und entschieden wie möglich meine Fragen zu beantworten."

„Ich erwarte Sie und werde Ihnen nach Möglichkeit dienen."

„Kennt Sie einen Grafen Brahe aus Spyker auf Jasmund?"

„Ich kenne ihn und weiß, daß er sich in Stockholm befindet."

„Ah ja, trefflich, ich meinen den Vater; ich aber meine den Sohn."

„Auch der Sohn ist mir bekannt und steht bei der Armee in Deutschland."

„Sie irren wahrscheinlich — er hält sich in Stralsund auf."

„Da irren Sie mich wahrhaft, mein Herr, und ich werde Ihnen dankbar sein, wenn Sie ihn zu mir führen, um mir Gelegenheit zu geben, das Gastrecht an ihm zu üben."

Diese mit Wärme und ruhigen Tone gesprochene Antwort, die die Wahrheit in so schlagender Weise machte den Dänen schwankend; er für seine Person glaubte schon nicht im Stundesten mehr, daß der Gesuchte bei dieser Dame versteckt sei.

„Das würde ich sehr gern tun," erwiderte er zögernd, „wenn er mir in den Weg käme, allein noch habe ich ihn nicht. Uebrigens bin er ein Feind Sr. Majestät des Königs von Dänemark."

„Das glaube ich nicht, mein Herr; Graf Magnus Brahe ist nie der Feind eines Königs gewesen."

Der Däne schaute verwirrt zu Boden und begann damit schon an seinen Rückzug zu denken. „Können Sie mir Ihr Ehrenwort geben," sagte er plötzlich, „daß der Gesuchte sich nicht in diesem Hause befindet?"

„Das kann ich mit gutem Gewissen geben, denn in diesem Hause befindet er sich gewiß nicht."

„So habe ich die Ehre, Ihnen eine gute Nacht zu wünschen."

Der Offizier grüßte mit einer galanten Handbewegung, verbeugte sich und in zwei Minuten schlug die Haustür hinter ihm zu, die sofort wieder verriegelt wurde.

Die Dame vom Hause wankte nach dem Hinterhause zurück. Sie hatte alle Kräfte aufbieten müssen, um dem Soldaten gegenüber ihre Ruhe und Würde nicht von ihrer Angst überflügeln zu lassen, jetzt aber war sie erschöpft, und mit Mühe nur teilte sie den sie mit Spannung erwartenden Männern ihre Unterhaltung mit.

So war wieder eine halbe Stunde verstrichen, es schlug halb elf. Noch hielt es Waldemar nicht für die geeignete Zeit, das schützende Dach zu verlassen, denn die Stunde war noch nicht da, wo das rettende Boot an der verabredeten Stelle liegen konnte. Indessen machte er sich und Magnus, der brütend und still vor sich hinstarrend auf einem Stuhle saß, fertig, um jeden Augenblick zum Aufbruch fertig zu sein.

Da ließ sich abermals ein heftig dröhnender Schlag gegen die Haustür hören. Die Kammerrätin sagte den beiden Männern Lebewohl und gab ihnen ihre besten Segenswünsche mit und verließ dann das Hintergebäude, um noch einmal ins Vorderhaus zu gehen.

Hier entspann sich alsbald ein anderer Auftritt, als der war, dem sie vorher beigewohnt. Der manierliche Offizier war es nicht wieder, der schon einmal dagewesen, sondern ein dummdreister Korporal oder Feldwebel, der von einem naseweisen Fähnrich begleitet wurde.

„Meine Dame," begann der Feldwebel, „mein Offizier schickt uns zu Ihnen, um Sie zu fragen, was aus dem Bäckergesellen geworden ist, der heute mittag in dies Haus getreten ist und dasselbe nicht wieder verlassen hat?"

„Oh, meine Herren," erwiderte die Gefragte mit außerordentlicher Fassung, obwohl ihr das Herz vor Angst zu zerspringen drohte, „wie kann ich das wissen? Haben Sie mir den Auftrag gegeben, auf einen Bäckergesellen zu achten?"

„Nein, das freilich nicht, aber Sie werden ohne Zweifel wissen, daß ein Bäckergeselle Ihnen Brot gebracht und dann in diesem Hause geblieben ist."

„Mein Bäcker schickt mir alle Tage frisches Brot; ich habe aber nie darauf acht gegeben, wann derselbe mein Haus wieder verläßt."

„So. Das ist kurz und bündig gesprochen und wir wollen das Gleiche mit Ihnen tun. Schreiten Sie uns gefälligst voran und öffnen Sie jede Tür, die ich Ihnen bezeichnen werde."

Vor dem barschen Tone des ohne Umschweife sich gebärdenden Menschen und dem spitz lächelnden Gesicht des Fähnrichs erschrak die edle Frau nicht, im Gegenteil, sie schöpfte daraus neuen Mut, weil sie sich ihnen gegenüber weniger bedächtig zu benehmen hatte, zumal sie berechnete, daß ihre Schützlinge, wenn sie recht langsam ging, das Weite gesucht haben würden, bis sie zu dem entfernt liegenden Hintergebäude gekommen wäre. Sie schritt daher, so langsam sie konnte, von Zimmer zu Zimmer, befahl dem sie begleitenden bebenden Diener, jedes Schloß zu öffnen sobald es verlangt wurde, und stieg ruhig aus einem Stockwerk ins andere, wo sich niemand aufhielt, bis man endlich den Korridor erreichte, der, über den Hof führend, das Vorderhaus mit dem Hinterhause verband.

Immer langsamer schritt die Dame hier voran, immer heftiger pochte ihr Herz, immer bleicher und marmorfarbiger wurde ihr ehrwürdiges Gesicht. Endlich, nachdem man in verschiedenen Zimmern sich umgesehen und die ihr dicht auf dem Fuße folgenden Soldaten mit ihren Bajonetten in allen Winkeln und Ecken herumgesucht, kam sie vor die Tür, hinter der sie Magnus Brahe und Waldemar Granzow verlassen hatte.

„Oeffnen Sie auch diese Tür!" schnauzte der Feldwebel den Diener an, indem er aus den Mienen der Dame und des Mannes einigen Verdacht schöpfen mochte.

Der Alte zitterte, daß er kaum sein großes Schlüsselbund in den Händen halten konnte, die Kammerrätin, sie noch einmal ermannend, warf ihm einen ermutigenden Blick zu, nahm ihm das Schlüsselbund aus der Hand und wollte eben das Schloß öffnen, als die Tür ruhig von innen aufgetan wurde und die Gesellschafterin der Herrin, ein noch ziemlich junges Mädchen, ihr mit einem Gesichte entgegentrat, auf dem sie sofort die Gemütsruhe las, daß die Flüchtlinge außer dem Bereiche ihrer augenblicklichen Verfolger seien.

„Es ist dies das Zimmer meiner Gesellschafterin," sagte die Dame vom Hause, indem sie dreist in dasselbe vortrat.

„Aha! Aber hier hat jemand im Bett gelegen."

„So! Aber hier auf dem Kopfkissen ist eine Blutspur — was hat das zu bedeuten?"

„Nichts weiter, als daß mir heute morgen die Nase geblutet hat."

Der Feldwebel sah den Fähnrich fragend an, der junge Herr glaubte endlich auch ein Wort sprechen zu müssen und sagte etwas schnippisch: „Das ist mir verdächtig, Feldwebel!"

„Sehr verdächtig! Halloh, weiter! Dort ist noch eine Tür — wo führt die hin?"

„Auf die Treppe, die nach dem Hofe hinabgeht."

„Hat etwa das Haus einen hinteren Ausgang?" fragte der Fähnrich frohlockend.

„Untersuchen Sie das selbst, meine Herren," entgegnete die Kammerratin, aber weiter konnte sie nicht sprechen, ihre Fassung und Kraft waren zu Ende. Sie sank auf einen Stuhl und brach in ein krampfhaftes Schluchzen aus.

Der Feldwebel aber ergriff eine Lampe vom Tisch und forderte seine Untergebenen auf, ihm auf dem Fuße zu folgen, was diese wie wohldressierte Spürhunde taten. Im Nu war man auf der Treppe, im Nu unten am Fuß derselben und stand auf dem Hofe, von dem aus ein schmaler dunkler Gang nach der Mühlenstraße führte.

Aber ach! Da trat ein unangenehmes Hindernis ein der Verfolgung ein. Der Nebel, der den ganzen Abend schon über der Stadt gespielt, hatte sich gesenkt und füllte mit undurchdringlicher Dichtigkeit alle nach dem Strande führenden Straßen aus.

Der Feldwebel aber wütete das Blid und fluchte klirrenden Schritts mit allen seinen Trabanten in voller Hast dicht hinter ihm her.

Durch dieselbe Tür, dieselbe Treppe hinab und durch denselben schmalen Gang hatte Waldemar seinen Freund am Arme mit sich fortschiebend und auf seinen Schultern das Federvieh tragend, vor wenigen Minuten das Weite gesucht und, indem er Schritt vor Schritt dem vorangehenden Diener folgte, dessen Ortskenntnis er vertrauen konnte, hatte er glücklich die Stulpstraße erreicht. Magnus tat, was ihm möglich war, um gleichen Schritt zu halten, aber an seinem verwundeten Arm schien sich eine zentnerschwere Last gehängt zu haben, und so keuchte er mühevoll neben dem starken Freunde her, der mit mächtigen Schritten über Gehöfte und durch Häuser fort, dem Diener folgte und so endlich an die Stelle gelangte, wo man die abgebrochene Mauer teilweise überkletterte und einen Graben durchwaten mußte, um endlich auf den Strand zu gelangen.

(Fortsetzung folgt.)

— Erster Gedanke. Der Lehrer sucht den Kindern den Begriff „fahrlässige Tötung" zu erklären. „Wenn ich mich," sagt er, „jetzt auf jene morsche Brücke, die neuerdings gesperrt ist, begäbe, ins Wasser fallen und ertrinken würde, was wäre das, Karl?"

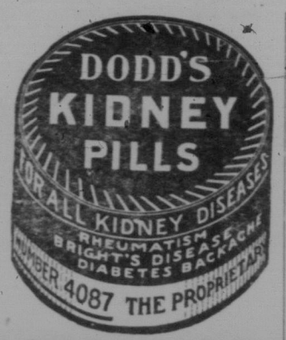
„Für morgen 'n schulfreier Tag!"

— Im Gasthof „zum Engerl". Wirtstochter (zur Kellnerin): „Wie Sie sich noch einmal von den Herren „Engerl" titulieren lassen, dann sollen Sie 'mal sehen! Ich bin hier 's Engerl!"

— Nach dem Automobil-Rennen. „...Unser Rennen, meine Gnädige, verlief in schönster Weise! Ueberall sah man Festesstimmung und fröhliche Gesichter!"

„Bei den sieben Ueberfahrenen auch?"

„Ja mein Gott — Unzufriedene wird es überall geben!"



Dodd's Pillen heilen alle Nierenleiden, Rheumatismus, Nierenschwindsucht, Zuckerkrankheit und Rückenschmerzen. Dodd's Kidney Pills werden zu 50c pro Schachtel oder sechs Schachteln für $2.50 bei allen Händlern verkauft, oder bei The Dodds Medicine Co., Toronto, Ont.

„Es ist anders"

das ist was die Leute sagen über

Forni's

Alpenkräuter

Es ist ein Kräuterheilmittel von anerkannten Vorzügen. Es ist seit über hundert Jahren in beständigem Gebrauch und hat den Sonnenschein der Gesundheit in Tausende von Familien gebracht.

Versuche es nur einmal, — wenn Deine Verdauung gestört ist, — wenn Dein Stuhlgang unregelmäßig ist, — wenn Dein Schlaf unruhig ist, — wenn Schmerz Deinen Körper quält, — wenn Du Dich müde und erschöpft fühlst.

Es ist nicht in Apotheken zu finden. Es wird durch besondere Agenten geliefert, oder direkt aus dem Laboratorium von

Dr. Peter Fahrney & Sons Co.

2501 Washington Blvd. Zollfrei in Kanada geliefert. Chicago, Ill.

Forni's Alpenkräuter, Heilöl und Uterine in Regina zu haben bei der Deutschen Buchhandlung, 1708 Rose Street.

Eine Flasche Alpenkräuter $1.50; portofrei zugeschickt für $1.75. Bei Bestellungen von 6 Flaschen auf einmal bezahlen wir selbst die Versandkosten.

Uterine $1.35, mit Post $1.50. Heilöl 60 Cents, mit Post 65 Cents.

Hockey-Spieler

Ein gründliches Abreiben mit Minard's nach anstrengendem Spiel verhütet Steifheit.

Das große weiße Liniment.

MINARD'S "KING OF PAIN" LINIMENT